

Reformiertsein: Was heisst das für mich?

**Ansichten zum
reformierten Glauben
für Wartende und
Suchende, Engagierte
und Distanzierte,
Neugierige und
Kritische**

**Begleitbroschüre
zur Ausstellung
«Reformiertsein»
Kirchgemeinde
Dübendorf**

reformiert.

Evangelisch-reformierte Zeitung
für die deutsche und rätoromanische Schweiz
www.reformiert.info

reformierte
kirche dübendorf

VORWORT

«Gemeinsam das Evangelium leben»

Wir feiern 500 Jahre Reformation. Ja, es gibt sie noch, die Reformierten.



Was hat Sie geprägt? Was bewegt Sie? Warum sind Sie gerne reformiert? Diesen Fragen ging das Impuls-Gottesdienst-Team in der Kirchgemeinde Dübendorf nach.

Das Impuls-Team besteht aus zehn Nicht-Theologen, die sich mit ihren unterschiedlichen Gaben einbringen, um sieben Mal im Jahr einen modernen, kreativen Gottesdienst zu aktuellen Themen auf die Beine zu stellen. So leben sie ein Grundprinzip der Reformation, das Priestertum aller Gläubigen: Jeder ist berufen und befähigt, die Bibel auszulegen und Zeugnis von seinem Glauben abzulegen. Sogenannte Laien sind in diesem Sinne auch Priester.

Das Impuls-Team entschied sich, die Wanderausstellung «Reformiertsein – Was heisst das für mich?» zum Vorbild zu nehmen und Gemeindeglieder aus Dübendorf zu porträtieren. Mitglieder des Impuls-Teams und des Pfarrteams haben mit fünfzehn Gemeindegliedern Interviews geführt und vieles über ihr Leben, ihren Glaubensweg und ihre innersten Überzeugungen erfahren. Sie haben kurze Porträts verfasst und diese nochmals mit den Interviewten abgestimmt. Das war ein spannender Prozess, der die Gemeinschaft

innerhalb der Kirchgemeinde vertieft. Das Einende zu finden, stärkt die eigene Identität. Das Unterschiedliche wahrzunehmen, erweitert den Horizont. Beides ist für eine gesunde Gemeinschaft wichtig.

Da wir keine verschlossene, sondern eine offene und diskursfähige Kirchgemeinde sein möchten, haben wir auch Vertreter der Schwesternkirchen und den Stadtpräsidenten um ein Grusswort gebeten. Gemeinsam tragen wir dazu bei, dass das Evangelium gelebt, die Menschenwürde hochgehalten werden und Demokratie und Religionsfreiheit bestehen bleiben. Damit vertreten wir wichtige Anliegen der Reformation.

Ich danke allen sehr herzlich für ihr Mitwirken!

**Catherine McMillan, Pfarrerin in Dübendorf
und Reformationsbotschafterin der Reformierten
Kirche im Kanton Zürich**

GRUSSWORTE

● Mit der Reformation vor 500 Jahren wurde die Rolle der Kirche neu definiert. Dazu brauchte es Menschen, die Verantwortung übernahmen und den Mut hatten, Traditionelles zu überwinden. Über die Jahrhunderte haben sich die Denkweisen der reformierten und katholischen Landeskirche weitgehend angeglichen, sie setzen im Wesentlichen auf die gleichen Werte. Das ist gut so. Unsere grosse Herausforderung wird nun sein, zu erkennen, wer die richtigen Schlüsse und in die richtige Richtung zieht. Denn der Staat und die Kirche sind immer das Abbild von dem, was die Menschen daraus machen. Das heisst, man kann die Verantwortung nicht an diese Institutionen wegdelegieren. «Reformiertsein» bedeutet für jeden Einzelnen: Zuhören, Hinschauen und Handeln.

**Lothar Ziörjen,
Stadtpräsident Dübendorf**



● Ich reiche Dir die rechte Hand zum Zeichen unserer Gemeinschaft

Kann und darf man zu etwas gratulieren, das auf einer Kirchenspaltung basiert? Wer sich mit dieser Frage beschäftigt, muss wissen, dass das Ziel der Reformation nicht eine Kirchenspaltung, sondern die Reformation der Kirche sein sollte. Die Kirche sollte ihr Zentrum in Christus wiederfinden.

Ich erkenne aber selbst in der Trennung der Kirchen Gottes gnädiges Handeln. Denn es gibt nicht verschiedene Kirchen, weil Gott so verschieden ist. Die unterschiedlichen Kirchen gibt es, weil wir Menschen so unterschiedlich sind. John Wesley, der Kirchengründer der Methodisten sagte: «Liebst du Gott, dienst du ihm? Das genügt. Ich reiche dir die rechte Hand zum Zeichen unserer Gemeinschaft». In diesem Sinn freue ich mich auf die Gemeinschaft mit der Reformierten Kirche und reiche gerne die linke und rechte Hand.

**Markus Bach, Pfarrer
Evangelisch-methodistische
Kirche Dübendorf**



● Auf meinem Klassenfoto der dritten Klasse sind 33 Schülerinnen und Schüler, es ist gut 50 Jahre alt. Sechs oder sieben davon waren katholisch, einer jüdisch, eine wohl muslimisch, eine glaub kommunistisch. 23 hätten also gesagt: «Ich bin reformiert». Das war so selbstverständlich, dass dann (in der Mittelstufe) in der «Biblischen Geschichte und Sittenlehre» gelernt wurde, mit Messer und Gabel umzugehen, in Abwesenheit der Andersgläubigen.

Wenn heute eine vierte Klasse im Fach Religion und Kultur die Kirche anschauen kommt, sind je grob ein Viertel reformiert, katholisch, muslimisch, orthodox oder etwas anderes. Alle wissen etwas über «die anderen», kaum ein Kind ist nicht interessiert oder stellt keine Fragen. Könnten nicht sie alle sagen: «Ich werde reformiert. Jeden Tag»? – Ich möchte in keiner anderen Zeit leben.

Zeno Cavicelli, kath. Seelsorger



● Die Reformierten Kirchen feiern 500 Jahre Reformation und viele christliche Denominationen feiern mit. Wir auch. Zu diesem denkwürdigen Anlass wünsche ich alles Gute und Gottes Segen. Luther, Zwingli und Calvin gaben uns die Bibel in unserer Sprache. Ohne diesen Segen der Reformation hätte die Geschichte der christlichen Kirchen einen anderen Verlauf genommen. Darum bin ich dankbar für die Reformation und feiere aus Überzeugung mit. Das Wort Gottes, die Bibel in meiner Sprache in Händen zu halten, erlebe ich noch heute als die Bereicherung für mein Leben. Genau, wie es Psalm 119, 105 zum Ausdruck bringt: «Dein Wort leuchtet mir dort, wo ich gehe; es ist ein Licht auf meinem Weg.»

**Hartmut Burghoff, Pastor
Chrischona Gemeinde
Dübendorf**



Werte des Zusammenlebens pflegen



Christian Brüttsch, 1969,
verheiratet, 2 Kinder,
Redaktor beim Zürcher
Oberländer

Christian Brüttsch möchte, dass die Kirche stärker gegen Ausgrenzung und Diskriminierung wirkt.

Als 15-Jähriger tippte ich die Kirchenpflege-Protokolle meiner Mutter auf der Schreibmaschine. Zu Hause lernte ich die Werte Liebe und Achtung gegenüber den Mitmenschen. Das ist für mich immer noch das Wichtigste am christlichen Glauben. So plagt mich noch heute, dass wir in der vierten Klasse einen Jungen gemobbt haben, der dann die Schule wechseln musste.

Im Cevi kam ich mit evangelikalischen Leuten in Kontakt, die mich «bekehren» wollten. Doch der absolute Anspruch und das Einengende haben mich abgeschreckt. Darauf orientierte ich mich an liberaler Denkenden.

Als meine Frau und ich, wir haben uns im Cevi kennengelernt, 1994 nach Dübendorf zogen, nahmen wir an Gemeindegängen teil und wurden jedes Mal gefragt, ob wir nicht mitleiten wollten. Doch ich wollte einfach mal in die Kirche gehen, um etwas zu bekommen.

Mittlerweile habe ich mich aber in verschiedenen Projekten engagiert, etwa beim Vater-Kind-Wochenende und mehrmals in der Pfarrwahlkommission. Spannend war vor allem die Mitarbeit beim Gottesdienstkonzept. Da habe ich viel gelernt und bin froh, dass wir eine bewegliche Liturgie haben. Wenn ich in einen reformierten Gottesdienst gehe, fühle ich mich zu Hause.

In der Gesellschaft könnte sich die Kirche vermehrt für die Grundwerte des Zusammenlebens engagieren. Die Politik wird ja immer radikaler und der Konsens kaum mehr gesucht. Da sollte die Kirche gegen Ausgrenzung und Diskriminierung wirken.

«Wenn ich in einen reformierten Gottesdienst gehe, fühle ich mich zu Hause.»

Gut aufgenommen und voll engagiert



Dorothea Heinrichs, 1941, pensionierte Hochbauzeichnerin und Gastronomie-Mitarbeiterin, zwei Töchter, ein Grosskind.

Dorothea Heinrichs schätzt das freie Denken der Reformierten und geht fast jeden Sonntag zur Kirche.

Ich habe ein grosses Vertrauen in Gott. Er hat es nicht immer gut gemeint mit mir, aber ganz fallen gelassen hat er mich nie. Nachdem ich mich von den zwei Männern in meinem Leben trennen und meinen vierbeinigen Begleiter einschläfern lassen musste, hatte ich eine schwierige Zeit. Da hat mich eine Freundin in die Kirchgemeinde eingeführt. Und hier fühle ich mich gut aufgenommen.

Für meine Heirat mit einem Protestanten bin ich damals sogar konvertiert. Ursprünglich bin ich ja in einem katholischen Umfeld aufgewachsen. Doch den Wechsel habe ich nie bereut. Ich schätze das freie Denken und die grosse Toleranz in der reformierten Kirche. Gerade deshalb gehe ich fast jeden Sonntag gerne in die Kirche. Aber da kommen

immer die gleichen alten grauen Panther. Ja, die Kirche muss heute viel bieten. Und die Pfarrer geben sich wirklich Mühe.

Ich arbeite gern in der Kirchgemeinde mit, vor allem im Dienst für ältere Menschen: Seniorennachmittage und Ferien, Spielnachmittage und Basar. Ich bin halt gut aufgehoben in der Gemeinde. Alle wissen, dass ich eine «Düütsche» bin, aber keiner schert sich darum.

«Die Kirche muss heute so viel bieten. Und die Pfarrer geben sich wirklich Mühe.»

Gottesdienst ist geistliche Heimat



Elisabeth Stark, 1969, ist Universitätsprofessorin für romanische Sprachwissenschaft, verheiratet und Mutter eines Sohnes. Als Gemeindemitglied engagiert sie sich als Lektorin und Moderatorin bei Impuls-Gottesdiensten.

Für Elisabeth Stark ist die reformierte Freiheit ein hohes Gut, das aber nicht in die Beliebigkeit führen darf.

Bevor meine Mutter konvertierte, war sie katholisch. So habe ich in der Kindheit beide Traditionen kennengelernt und rasch bemerkt, was man bei den Katholiken alles nicht darf und alles muss. In diesem Gegensatz ist für mich die reformierte Freiheit im Glauben ein hohes Gut, welches aber nicht zur Beliebigkeit werden darf. Kurz gesagt: Reformiertsein bedeutet für mich Geborgenheit ohne Stress.

Vor allem die Gottesdienste sind mir zur geistlichen Heimat geworden. Da komme ich zur Ruhe. Mir gefallen durchaus die alten Lieder und eine traditionelle Liturgie. Selbst die Nüchternheit unserer Glaubensform mag ich. Als Lektorin habe ich grosse Freude am Bibellesen vor der Gemeinde.

Mir ist es wichtig, dass wir uns im kritischen Dialog mit dem Glauben auseinandersetzen und auch die nötige Gewissensarbeit machen. Ich schätze es ausserdem, dass wir unsere persönliche Gottesbeziehung nicht vor uns hertragen wie in manchen Freikirchen. Glaube ist ja keine Leistung, sondern ein Geschenk.

Ich wünsche mir, dass die Reformierten ihre Stimme nicht verlieren und auch zu den politischen Tagesgeschäften Stellung beziehen – etwa anhand der Bergpredigt.

«Reformiertsein bedeutet für mich Geborgenheit ohne Stress.»

Reformiertsein heisst Luft haben



Klara Hager, 1928,
Rentnerin, macht seit
45 Jahren Besuche bei
Jubilaren

Klara Hager wuchs dort auf, wo auch Zwingli seine Jugend verbrachte. Helfen tut ihr gut, weil es Freude macht.

Reformiert sein heisst für mich Luft haben, frei sein und mich in der christlichen Gemeinschaft wohl fühlen können. Auch das, was früher war, kann ich gut hinter mir lassen: Den Prunk in den Kirchen, die Heiligsprechungen und das ganze Brimborium im Gottesdienst. Ich schätze die Gemeinschaft mit Gleichdenkenden und helfe gern, je nach dem, was ich kann. Das macht mir Freude und tut mir darum gut.

Ja, ich bin sehr froh, dass es Zwingli gab – der notabene in meiner ursprünglichen Heimat Wildhaus aufwuchs. Wir hatten damals in der Primarschule noch zwei getrennte Schulhäuser: ein katholisches und ein reformiertes. Zu Hause lehrte man uns aber, das Andere zu respektieren.

Die Chancen unserer Kirche für die Zukunft sind vielleicht nicht riesig, aber unsere Kirchgemeinde bietet viele Möglichkeiten für eine schöne Gemeinschaft. Diese Chance könnten und sollten auch jüngere Gemeindeglieder nutzen.

«Unsere Kirchgemeinde bietet viele Möglichkeiten für eine schöne Gemeinschaft»

Engagieren, weil es Spass macht



Moira Heierli, 1999, in Ausbildung zur Fachangestellten Gesundheit. Engagiert sich als Hilfsleiterin in Konfirmandenlagern, Kinderwochen und Jugendanlässen.

Moira Heierli findet, dass Gottesdienste eher am Sonntagabend stattfinden sollten, sozusagen als Tagesausklang.

Als Kind wurde ich mit zwei Jahren getauft. Meine Eltern haben gewünscht, dass mir der Segen Gottes geschenkt wird, dass Gott mich begleitet. In Gotte und Götti – ein enger Kollege und eine enge Kollegin meiner Eltern – hatte ich zwei Menschen gefunden, die mir nah verbunden sind. Mit dem Götti treffe ich mich beinahe wöchentlich. Das ist wirklich ein Glück!

Seit meiner eigenen Konfirmandenzeit helfe ich auch in der Kirchgemeinde mit. Ich engagiere mich, weil es mir Spass macht und weil man andere Menschen kennen lernt. Kirche ist schon ein wenig wie ein Verein. Reformiertsein hat dabei für mich keinen riesigen Stellenwert. Doch ich finde reformiert besser, weil es nicht so streng ist und wir keinen Papst haben. Kirchenaustritte verunsichern mich nicht, auch wenn der Trend jetzt eher der Kirche entgegenläuft. Kinder taufen und sich konfirmieren lassen ist jetzt nicht mehr traditioneller Standard.

Es ist aber durchaus denkbar, dass Menschen mit dem Alter wieder eintreten. Gäbe es die Kirche nicht mehr, hätten ältere Menschen sicher weniger Halt.

Mir ist es wichtig, an Gott zu glauben. Wir können Gott ja nicht sehen. Er lebt in uns selbst, aber nicht so materiell, dass man ihn sehen könnte. Wenn ich etwas verändern könnte, dann würde ich dafür sorgen, dass die Gottesdienste später beginnen, am besten am Abend. Dann könnte man ausschlafen, den Sonntag geniessen und dann den Tag ausklingen lassen.

«Gott lebt in uns, aber nicht so materiell, dass man ihn sehen könnte.»

Freiheit und Verantwortung gehören zusammen



Sven Michelsen, 1944, ist teilpensionierter Hausarzt, verheiratet, zwei erwachsene Kinder, engagiert sich für die Fastenwoche und singt im Jubilate-Chor.

Für Sven Michelsen geht es darum, dass jeder seinen eigenen Weg entwickeln kann.

Zentral am Reformiertsein ist für mich, in Freiheit denken und handeln zu können. Dafür muss ich natürlich dann auch die Verantwortung übernehmen. Das ist oft der Teil, den man lieber übersieht, dennoch gehört er zur reformierten Freiheit dazu.

Religion kommt ja vom lateinischen «religare» und bedeutet «zurückbinden», beziehungsweise ein Lebensfundament begründen. Um dies zu tun, haben wir verschiedene Wege. In der katholischen Kirche wird der Weg von oben vorgegeben, auch in den Freikirchen werden genaue Vorgaben gemacht. In unserer Kirche kann jeder seinen eigenen Weg entwickeln.

Jeder Mensch hat ja irgendwo seinen Altar, der ihm heilig ist, den er pflegt oder vernachlässigt. Darauf stützt er dann seinen Glauben ab. Als reformierte Gemeinde suchen wir gemeinsam nach dem, was uns im jeweiligen Glauben verbindet. Daraus ergeben sich gemeinsame Spielregeln, gemeinsames Licht, gemeinsame Luft zum Atmen.

Reformiertsein bedeutet, alles erstmal in Frage stellen zu dürfen und damit auch Menschen und Dingen gegenüber offen zu sein. Man muss nicht bei allem zuerst den Pfarrer fragen.

«Man muss nicht bei allem zuerst den Pfarrer fragen.»

Glaube als Kraftquelle



Evelyn Baumann, 1960, ist Psychotherapeutin in eigener Praxis, verwitwet und Mutter von zwei Kindern.

Die Bibel ist für Evelyn Baumann ein Reservoir an Lebenshilfe. Und die Kirche soll sich aufs Wesentliche konzentrieren.

Der Glaube hilft mir, den Alltag zu meistern. Seit mein Mann vor drei Jahren verstorben ist, brauche ich in meiner Begrenztheit den Glauben als Kraftquelle umso mehr. Es ist wohl so: Jenseits meiner eigenen Grenzen, da ist Gott.

Das erfahre ich auch bei meiner Arbeit als Psychotherapeutin. Da spielen Themen wie Liebe, geliebt werden, erkannt und anerkannt werden, Schuld und Vergebung eine grosse Rolle. Die Bibel ist für mich ein tief psychologisches Buch, das sich mit den Bedürfnissen und Nöten der menschlichen Seele befasst. Sie birgt ein Reservoir an Lebenserfahrungen und Lebenshilfe.

Es gab eine Zeit, da hatte ich mich bei der Suche nach Selbstverwirklichung vom Glauben entfernt. Doch längst hat eine Rückbesinnung auf die eigenen Grenzen stattgefunden. Das Angebot der

Grosskirche ist mir zuweilen zu unspezifisch. Ich fühle mich eher in kleineren Gruppen wohl und bevorzuge es, in einem Bibelhauskreis und in den Impuls-Gottesdiensten mitzuarbeiten.

Wenn ich an die Kirche denke, wünsche ich mir eine Kirche, die sich auf das Wesentliche, auf das Wort Gottes konzentriert – und was sich daraus ergibt, eine Kirche, die sich gegen soziale Isolation und Ausgrenzung engagiert.

**«Es ist wohl so:
Jenseits meiner
eigenen Grenzen, da
ist Gott.»**

Kirche als gelebte Gemeinschaft



Lino Kienast, 1998, ist Gymnasiast und gestaltet als Musiker auch Gottesdienste mit.

Lino Kienast meint, dass die Kirche eine Chance hat, wenn sie stets nach den Bedürfnissen der Mitglieder fragt. Die Angebote müssten immer wieder neu sein.

Während meiner ganzen Schulzeit habe ich aktiv im christlichen Jugendverband Cevi mitgemacht, zuerst als Teilnehmer und mit fortschreitenden Jahren auch als Leiter von Pfingstlagern. Das war so selbstverständlich, wie zur Schule zu gehen. Und natürlich habe ich mich auch konfirmieren lassen. Gott ist für mich etwas sehr Persönliches. Ich beschäftige mich nicht intensiv mit ihm, aber doch immer wieder. Ich vermute, dass hinter dem, was andere Zufall nennen, Gott steht.

Weil ich nun das Gymnasium in Oerlikon besuche, ist mir die Gemeinschaft in Dübendorf umso wichtiger. Dank ihr kann ich mit ehemaligen Schulfreunden, aber auch mit den Pfarrpersonen in Kontakt bleiben. Viele Dübendorfer habe ich sogar erst in meiner Konfirmandenzeit kennen gelernt. Halt suche ich in diesem Kreis allerdings nicht,

den gibt mir noch meine Familie. Die Gemeinschaft aber gefällt mir. Deshalb würde ich auch nicht aus der Kirche austreten. Aber die Angebote sollten immer wieder neu sein.

Ich lasse mich auch gern engagieren. Weil ich in einer Musikerfamilie aufgewachsen bin, habe ich zuerst mit den Eltern, später dann mit einer jungen Band im Impuls-Gottesdienst mitgewirkt.

«Ich vermute, dass hinter dem, was andere Zufall nennen, Gott steht.»

Spontaner humanitärer Einsatz



Hans-Jörg Trüb, 1957, Immobilienreuhänder, im Vorstand IG-Flüchtlingsarbeit Dübendorf, Freiwilligenfahrer für Tixi-Taxi, ehemals Mitglied der Rechnungsprüfungskommission

Hans-Jörg Trüb und seine Familie haben zwei Flüchtlinge aufgenommen und erleben dies als grosse Bereicherung.

Ein Zeitungsartikel über die Not der Flüchtlinge auf der Balkanroute, wo sich die Warteschlange für eine heisse Tasse Suppe bis zu zwei Kilometer erstreckte, wurde für mich zur Initialzündung. Ich habe mich für einen Einsatz gemeldet und im serbischen Flüchtlingscamp in drei Schichten zu je acht Stunden gearbeitet. Als ich fragte, wer hier der Chef ist, erhielt ich zur Antwort: «Jesus Christus». Verdutzt stellte ich fest, dass wir unter dem Patronat einer christlichen Organisation arbeiteten. Einige Helfer hatten denn auch in besonders hektischen Situationen einen kleinen Gebetskreis gebildet. Das war für mich zunächst irritierend, doch ich wurde nie bedrängt, teilzunehmen.

Nach meiner Rückkehr in die Schweiz las ich in der Zeitung den Aufruf der reformierten Kirche zur freiwilligen Flüchtlingsarbeit und habe mich sofort engagiert. Als die Not unter den Asylsuchenden in der Zivilschutzanlage

immer grösser wurde, haben wir zwei junge Männer aus Afghanistan in unserer Familie aufgenommen. Das wurde zu einer Bereicherung für alle, denn mit Flüchtlingen zusammenleben, gibt den sonstigen Begegnungen einen neuen Dreh.

Die Atmosphäre in unserer Kirche finde ich wenig herzlich. Es fehlen mir Spontaneität und Lebensfreude. Bei Gottesdiensten in Südafrika haben wir getanzt, Gemeinschaft erlebt und wurden auf der Herzensebene berührt. Die Lieder, die man hier in der Kirche singt, kenne ich nicht. Gospels würden mir besser gefallen.

«In unserer Kirche vermisse ich Spontaneität und Lebensfreude.»

Mit Gott im Gespräch sein



Patricia Keller, 2007,
Schülerin, hat eine
Schwester

Patricia Keller mag die schönen Geschichten im Religionsunterricht.

Ich bin froh, in der reformierten Kirche zu sein. Da gibt es viele tolle Sachen, bei denen man mitmachen kann, zum Beispiel die Mitsingweihnacht oder die Erlebniswoche, die ich besonders cool finde.

Ich mag auch den Religionsunterricht, die schönen Geschichten, die wir dort hören, und die interessanten Dinge, die wir erfahren. Zum Beispiel habe ich dort gelernt, dass man Gott nicht zeichnen soll. Das hat mir zu denken gegeben. Mir kommen immer wieder neue Fragen über Gott und Religion, über die wir dann auch zu Hause reden.

Gut gefällt mir an der reformierten Kirche, dass alles so locker ist. Die eine Pfarrerin dürfen wir sogar duzen. Ich glaube, die Katholiken sind da viel strenger. In meiner Klasse sind fast alle Kinder katholisch oder haben ganz andere Religionen. Mich mit ihnen auszutauschen, finde ich aber auch spannend.

Wichtig ist mir auch das Beten. Ich bete jeden Tag. Es ist schön, dass man Gott sagen kann, wenn etwas nicht so gut gelaufen ist, und ihn auch bitten kann zu helfen.

«Mir kommen immer wieder neue Fragen über Gott und Religion»

Traditionen sind mir wichtig



Cindy Pfenninger, 2000,
Bäckerin Konditorin im
ersten Lehrjahr

Cindy Pfenninger engagierte sich als Konfirmandin und würde gern mal wieder in der Kirche singen.

Reformiert sein heisst für mich offener, freier und weniger steif sein können als in anderen Konfessionen. Man hat ja die Religion, in die man hineingeboren ist und in der man von den Eltern begleitet wurde. Ich jedenfalls gehe diesen Weg, weil die Zukunft dabei offen bleibt. Vielleicht möchte ich einmal in der Kirche heiraten und auch die eigenen Kinder taufen? Traditionen sind mir schon wichtig.

Ich engagierte mich in der Kirche bei der Konfirmation, weil mich die Pfarrerin dafür begeistert hat. Und wenn ich etwas mache, dann mache ich es richtig. Ich würde auch gern mal wieder in der Kirche singen. Die Musik, die Leute und die Gemeinschaft wären für mich eine grosse Motivation.

Auch wenn ich mich nicht sehr gläubig fühle, bin ich sicher, dass die Kirche nie an Bedeutung verlieren wird. Warum? Weil die Traditionen für viele wichtig sind und es immer Leute geben wird, die Halt suchen im Glauben und in der Gemeinschaft.

«Ich bin sicher, dass die Kirche nie an Bedeutung verlieren wird.»

Freude am Miteinander



Markus Tanner, 1958,
Förster, verheiratet, zwei
erwachsene Kindern. In
Kirche und Gesellschaft ist
er vielfältig engagiert.

Für Markus Tanner ist es wichtig, christliche Werte in den Alltag einzubringen.

Reformiert zu sein, bedeutet für mich ein freies Erleben des Evangeliums. Frei meint, weder so in festgefügte Formen eingepasst wie das vielleicht bei den Katholiken der Fall ist, noch so eng am einzelnen Wort hängend wie bei einigen Freikirchen. Für mich steht im Zentrum, dass wir auf der Basis des Evangeliums selber wirken, gestalten und denken können – am besten miteinander.

Ich engagiere mich gern in unserer Kirchgemeinde, weil mir die Gemeinschaft wichtig ist. Diese geht ja über jene in einem normalen Verein hinaus, weil sie auf christlichen Werten basiert, die Menschen mit ganz verschiedenem Hintergrund zusammenbringen. Ich habe Freude an diesem Miteinander. Dabei bringe ich auch gern mal Ele-

mente ein, die traditionell nicht gerade als reformiert angesehen werden. Das kann mal eine Kerze mehr sein oder auch Krippenfiguren im Kirchenraum. Es ist schön, den Gottesdienst und die Kirche so zu gestalten, dass sie Wärme ausstrahlen.

Wenn ich mich anderweitig gesellschaftlich engagiere, hat das mit meinem Reformiertsein direkt nichts zu tun. Dennoch begleitet mich dort meine reformierte Grundhaltung. Es ist mir wichtig, christliche Werte einzubringen. Zum Beispiel indem ich versuche, Menschen je nach ihren Möglichkeiten und Talenten einzubinden.

**«Reformiert zu sein,
bedeutet für mich
ein freies Erleben des
Evangeliums.»**

Als Erwachsene getauft



Sarah Gutwein, 1985,
Bankangestellte,
verheiratet, ein
Sohn. Gestaltet
Impulsgottesdienste mit.

Sarah Gutwein schätzt die Rückbesinnung auf die Bibel und deren Gestaltung im täglichen Leben.

Meine Eltern haben mich als Kind in der Kirche einsegnen lassen. Für die Taufe im Sinne eines Glaubensbekenntnisses sollte ich mich später selbst entscheiden können. Als Erwachsene habe ich mich dann bewusst entschieden, mich in der reformierten Kirche taufen zu lassen. Nun halte ich schon mein eigenes Kind in den Armen. Wir werden unseren Buben auch einsegnen oder taufen lassen.

Für mich sind der Glaube, die Kirche und das Reformiertsein eng miteinander verwoben: Die Kirche als Gemeinschaft ermöglicht mir, meinen Glauben mit andern Menschen zu leben. Das Reformiertsein beinhaltet für mich, den eigenen Zugang zu biblischen Texten zu finden und mich zugleich kritisch mit dem Glauben und den Traditionen auseinanderzusetzen. Die Rückbesinnung auf die Bibel und deren Gestaltung im alltäglichen Leben liegen mir sehr am Herzen.

Mein Glaube gründet auf der Überzeugung, dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, auf die wir keinen Einfluss haben und die wir nicht verstehen. Doch es ist schön zu wissen, dass man nicht tiefer fallen kann als in Gottes Hand.

Die reformierte Kirchgemeinde übernimmt für mich auch eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Sie soll in meiner Generation und auch in der meines Kindes weiterhin bestehen, damit christlicher Glaube und Gemeinschaft gelebt werden können.

«Es ist schön zu wissen, dass man nicht tiefer fallen kann als in Gottes Hand.»

Im Glauben wie frisch verliebt



Simon Gloor, 1971,
Physiker, verheiratet, zwei
Kinder. Engagiert sich als
Lektor im Gottesdienst
und war Mitglied der
Pfarrwahlkommission

Simon Gloor entdeckte während eines humanitären Missionseinsatzes seine landeskirchlichen Wurzeln neu.

Die Konfirmation in Bern war mir wichtig, doch danach lockerte sich der Kontakt zur Kirche wieder. Erst die Begegnung mit der überkonfessionellen Studentenorganisation «Vereinigte Bibelgruppen» während meines Studiums in Bern hat meine Begeisterung für den Glauben geweckt. Man kann sagen, dass ich Freikirchenluft schnupperte, auch wenn ich nie Mitglied einer Freikirche war.

Die Entdeckung der persönlichen Gottesbeziehung war eine neue Erfahrung, und ich fühlte mich wie frisch verliebt. Hoch motiviert hatte ich dann bei der Organisation «Youth with a Mission» einen halbjährlichen humanitären Einsatz geleistet – auf dem Spitalschiff «Island Mercy» im Südpazifik. Während dieser Zeit erlebte ich, dass sich etliche Volunteers als Erwachsene neu oder noch einmal taufen liessen, weil die

Kindertaufe ihrer Meinung nach nicht gültig war. Diese Auffassung teilte ich nicht und entdeckte so meine landeskirchlichen Wurzeln neu.

Zurück in der Schweiz engagierte ich mich für Flüchtlingsgottesdienste und schloss mich einem Hauskreis der Landeskirche an. Die biblischen Gesprächstreffen und die Gemeinschaft entsprachen mir. Reformiert sein, bedeutet für mich, selbst in der Bibel zu lesen, mir meine eigene Meinung zu bilden, selbst zu denken. Aber in erster Linie bin ich Christ und erst dann «reformiert», denn mit den anderen Konfessionen verbindet uns mehr, als uns trennt.

«Mit den anderen Konfessionen verbindet uns mehr als uns trennt.»



Impressum

Autoren: Evelyn Baumann, Jörg Ebert, Markus Haltiner, Catherine McMillan, Katharina Michaelowa
Herbert Pachmann, Markus Tanner | Redaktion: Herbert Pachmann, Felix Reich | Grafik:
Renata Hubschmied | Reformierte Kirche Dübendorf in Zusammenarbeit mit reformiert.zürich